

Grundanliegen Feministischer Theologie

Votum des Konvents Evangelischer Theologinnen in Nordelbien e.V.
in der aktuellen Auseinandersetzung
1985

Auf Grund kritischer Anfragen an die Feministische Theologie sieht sich der Konvent Evangelischer Theologinnen herausgefordert, folgendes Votum zu veröffentlichen, das sich mit drei strittigen Punkten in der Auseinandersetzung befasst:

1. Erfahrungstheologie, 2. Matriachale Traditionen, 3. Menschenbild.

1. Feministische Theologie ist Erfahrungstheologie: Ihre Fragen entwickeln sich aus dem Erfahrungshorizont von Frauen und ihrer Suche nach einer eigenen, nicht vom Mann abgeleiteten Identität. Auf diesem Weg entdecken Frauen, wie sehr ihre Erfahrungen durch die gesellschaftliche Situation geprägt sind und wie stark ihre Rolle von der gesellschaftlichen Wirklichkeit abhängig ist.

Anliegen Feministischer Theologie ist es, diese Erfahrungen theologisch zu reflektieren. Da Gottes Bund mit den Menschen immer Bund Gottes mit Männern und Frauen ist, müssen unterschiedliche Erfahrungsbereiche ernst genommen werden und gleichwertig nebeneinander zum Tragen kommen.

Mit unserem erfahrungstheologischen Ansatz stehen wir in einer langen Tradition. Schon das biblische Zeugnis zeigt, dass das Handeln Gottes in verschiedenen Situationen unterschiedlich erfahren wird und die Ausprägung des Glaubens und der Gottesvorstellung bestimmt. Gott hat menschliche Gestalt angenommen und sich auf erfahrbare Wirklichkeit eingelassen – wir antworten darauf in den Erfahrungen unserer Wirklichkeit.

„Obgleich Gott in dem Abgrund seines Seins vom Menschen in keiner Weise abhängt, ist Gott in seiner Selbstoffenbarung gegenüber den Menschen abhängig von der Weise, wie der Mensch diese Offenbarung empfängt...“ Es gibt eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen „Gott für uns“ und „wir für Gott“ (P. Tillich, Systematische Theologie, Bd.I, S. 75).

Gott ist unabhängig von weiblicher oder männlicher Sichtweise, dennoch sind Bilder und Erfahrungen prägend für unsere Vorstellungen von Gott. Jede Gottesvorstellung, jedes Bild oder Symbol vermag nur bruchstückhaft etwas wiederzugeben von der Wirklichkeit Gottes. Gleichwohl leben wir mit und von diesen Bildern, die den Zugang zum Glauben eröffnen. Erfahrungen von Frauen sind bisher kaum im Horizont des Glaubens bedacht worden. Indem Frauen lernen, frei von patriarchaler Begrenzung ihre eigenen lebensnotwendigen Fragen zu stellen, können sich für sie eigene Antworten im Verständnis der Offenbarung eröffnen. Frauen leiden daran, dass Kirche vorwiegend männliche Bilder von Gott gebraucht. Sie werden missachtet und ausgeschlossen, wenn Transzendenz männlich bestimmt wird.

2. Als besonders anstößig und fremd wird von vielen die Auseinandersetzung feministischer Theologinnen mit Mythos und Geschichte matriachaler Religionen empfunden. Wir beschäftigen uns mit matriachalen Traditionen aus verschiedenen Gründen:

Bereits seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts liegen religionsgeschichtliche Forschungsergebnisse vor, die die Verflochtenheit der jüdisch-christlichen Tradition mit den Religionen der Umwelt aufdecken. Warum die hochentwickelte matriachale Kultur mit dem Erstarken des jüdischen Monotheismus verschwand, ist in Bedeutung und Konsequenzen jahrhundertlang verkannt und bis heute nicht ausreichend bedacht worden. Die Vermutung liegt nahe, dass mit den Wandlungen und Abbrüchen im Religiösen auch gesellschaftliche Prozesse verbunden waren, die Frauen an den Rand drängten und diskriminierten. Weil Frauen bis heute an der Folgen der Unterdrückung in der Geschichte leiden, haben wir ein Interesse an der Aufdeckung der Wurzeln dieser Leidensgeschichte.

Sicherlich kann es nicht darum gehen, einen männlichen Gott durch eine Göttin zu ersetzen und längst vergangene „Mutterkulte“ neu zu beleben. Wohl aber finden wir in den matriarchalen Kulturen und ihren religiösen Ausdrucksformen Symbole und Motive, die uns zu neuen Gedanken und Utopien anregen. In unserer Kultur ist die Beziehung von Männern und Frauen durch Herrschaft und Unterdrückung zerstört. An der Deklassierung von Frauen und den mit ihnen verbundenen Werten krankt auch unser Verhältnis zu Natur und Leben überhaupt. Auf einer Erde, die unter schwersten Bedrohungen leidet, suchen wir Lebensquellen. Der Rückgriff auf die matriarchalen Kulturen ist Teil des Vorgriffs auf ein Leben, in dem Männliches und Weibliches miteinander versöhnt sind.

3. In der evangelischen Tradition werden neben den Grenzen menschlicher Existenz immer auch die Möglichkeiten des Heils gesehen, die Gott Menschen geschenkt hat.

Der Satz „Ich bin gut, ich bin ganz, ich bin schön“ gehört für uns in diesen Zusammenhang. Eine Theologie, die den Sündenbegriff in den Vordergrund stellt, verhindert es, dass wir diese Möglichkeiten des Heils annehmen. Frauen sind empfindlich gegenüber einer solchen Sündentheologie, weil sie in einer leidvollen Geschichte selbst mit der Sünde identifiziert wurden und darüber ihre Selbstachtung als Frauen verloren haben. Solange der Sündenbegriff auf das Moralisch-Sexuell-Körperliche eingengt wird, verhindert dies eine umfassende Einsicht in die Strukturen von Sünde und Schuld.

Wir stellen fest, dass unsere Sünde weniger darin besteht, dass wir selbstgerecht unsere Grenzen missachten, als vielmehr darin, dass wir in Abhängigkeit und Selbsthass die Möglichkeiten unseres Lebens ungenutzt lassen. Die Heilung der verkrümmten Frau (Lk.13) ist uns ein Leitbild für das Heil und die Heilung, die wir erhoffen.

Noch einmal: Der Satz „Ich bin gut, ich bin ganz, ich bin schön“ ist darum nicht Ausblendung der Sünde, sondern im Gegenteil wurzelt in dem Wissen um die Sünde und ist das Ergebnis von dem, was Frauen im Glauben an die Zuwendung Jesu erhoffen.

Wir erwarten, dass Feministische Theologie in unserer Kirche gefördert wird und den Bemühungen von Frauen ein weiter Entfaltungsraum gegeben wird. Wir begrüßen, dass erste Schritte dazu getan sind. Unsere Gemeinden bestehen in ihren aktiven Mitgliedern zu einem überwiegenden Teil aus Frauen. Ihrer Stimme Raum zu geben, ist mehr, als nur eine Stimme unter vielen zu hören.

Wir sind uns dessen bewusst, dass wir nicht für alle Frauen in der Kirche sprechen. Gleichzeitig ist aber der Anteil der Frauen, die bewusst neue Wege beschreiten, um den Glauben mit neuer Lebendigkeit zu erfahren, beträchtlich. Wir sind aufgebrochen, weil wir vieles in Theologie und Kirche als einengend, starr und lebensfeindlich empfinden. Wir glauben, dass wir einen wichtigen Beitrag für die Zukunft der Kirche zu leisten haben, indem wir unsere Stimme deutlich zu Gehör bringen. Wir wünschen uns in der Kirche Offenheit für unsere Anliegen und Bereitschaft, Ungewohntes zuzulassen, damit nicht ängstliche Grenzziehung das Wagnis des Glaubens behindert. Denn Glauben hat, das wissen wir seit dem Exodus, sowohl mit Befreiung aus Gewohntem als auch mit einem langen Weg durch unbekanntes Land zu tun.